

⁶ R. Guardini, *Der Herr*, VII. Teil, VII, 647–648.

⁷ III Sent., d. 23, a. 1, q. 4, ad 3.

⁸ Vgl. Nicephoros, *Antirr.* III 5: MG 100, 384 B.

⁹ Vgl. Ps.-Joh. Damasc., *Adv. Const. Cabal.* 3: MG 95, 316 BC.

¹⁰ L. Koch, *Zur Theologie der Christusikone*: Ben. Monatschrift 20 (1938) 449.

¹¹ Vgl. K. V. Truhlar, *Charité en action: Laïcat et sainteté II*, 167 bis 187; ders.; *Christuserfahrung* (Rom 1964).

Übersetzt von Dr. August Berz

Juan Bulnes Aldunate Die drei Untertänigkeiten und die beständige Erneuerung

«Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten *untertan*, denn es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott, die bestehenden aber sind von Gott eingesetzt (Röm 13, 1). «Die Ehefrauen sollen ihren Männern *untertan* sein wie dem Herrn, ist doch der Mann das Haupt der Ehefrau» (Eph 5, 22–23). «Ihr Sklaven, seid euren irdischen Herrn *geborsam* mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit des Herzens» (Eph 6, 5). Diese drei Paulustexte verlangen drei «Untertänigkeiten». Es sind Untertänigkeiten, die das Staatswesen, die Familie und die wirtschaftlichen Verhältnisse betreffen und somit die Trilogie umschließen, auf der die Struktur der menschlichen Gesellschaft beruht und von der die Wohlfahrt und Erneuerung des Menschen stets abhängen. Diese drei Untertänigkeiten enthalten anscheinend eine Lehre, die dafür eintritt, daß der Mensch in diesen drei entscheidenden Bereichen sich der Gesellschaft unterwirft. Es handelt sich anscheinend um ein Denken, das aus einer weitgespannten philosophischen Sicht heraus die Daseinsituation der Epoche des hl. Paulus und eines großen Zeitabschnittes der Vergangenheit einfängt und sich mit ihr deckt; um eine Auffassung, die auch im Christentum sich nicht geändert hat bis in unsere Tage, in denen beinahe unvermittelt ein Wandel in der Geschichte der Welt und der Kirche an den Tag tritt.

Prüfen wir diese Untertänigkeiten der Reihe nach und sehen wir zu, was sie in sich schließen.

I. DIE UNTERTÄNIGKEITEN

1. Das staatliche Leben

Der Ausspruch «Jedermann sei untertan» findet sich im Römerbrief, der fünf bis zehn Jahre vor

geboren am 3. September 1912 in Gorica (Jugoslawien), Jesuit, 1939 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Ljubljana (Jugoslawien) und an der Gregoriana, ist Lizentiat der Philosophie und Doktor der Theologie (1941) und seit 1950 Professor für Spiritualität an der Gregoriana. Er veröffentlichte: Teilhard und Solowjew (1966) und arbeitet mit an: Dictionnaire de Spiritualité und Sacramentum Mundi.

der Christenverfolgung Neros geschrieben wurde. Mitten in der Verfolgung wiederholt Paulus diese Aufforderung im Titusbrief: «Erinnere sie, den Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, damit sie Gehorsam leisten» (Tit 3, 1). Petrus führt diese Lehre noch weiter aus: «Unterwerft euch um des Herrn willen aller menschlichen Ordnung: sei es dem Kaiser als dem Oberherrn oder den Statthaltern als seinen Vertretern zur Bestrafung der Übeltäter (vgl. Röm 13, 5) und zur Auszeichnung der Rechtschaffenen» (1 Petr 2, 13–14).

Anerkennung der römischen Autoritäten; Unterwerfung unter die Verfolgung und die ungerichte Unterdrückung durch die feindlichen Staatsgewalten; Akzeptierung einer Gewalt, die in Tyrannei ausartet – dies ist die Leitlinie, von der das Christentum trotz der durch drei Jahrhunderte hindurch immer wieder neu entfachten Verfolgungen in seinem Verhalten nicht abwich.

Eine Haltung, die sich im Lauf der Geschichte durch das Mittelalter und die Neuzeit hindurch fortsetzt und die feste Stütze des Imperialismus, Feudalismus und Absolutismus bildet.

2. Das Familienleben

Die Untertänigkeit der Frau bildete die große und einzig mögliche Garantie für das feste Bestehen der Familie, der Grundzelle der Gesellschaftsstruktur.

Das Neue Testament ermahnt den Mann, seine Frau zu lieben, sie «als gebrechlicheres Gefäß» zu ehren, und tritt für die gegenseitige Abhängigkeit in der ehelichen Vereinigung ein im Gegensatz zu der im Altertum herrschenden einseitigen Abhängigkeit der Frau vom Manne.

Wir können dies ersehen aus dem Vergleich der beiden Schriftstellen:

1 Kor 7, 4:

«Die Frau hat nicht Verfügung über ihren Leib, sondern der Mann; und ebenso kann auch der Mann nicht über seinen Leib verfügen, sondern die Frau.»

Gn 30, 16:

«Als nun Jakob am Abend vom Felde kam,

ging Lea ihm entgegen und sprach: «Zu mir mußt du kommen, denn ich habe dich erkauft um die Liebesäpfel meines Sohnes.» Also schlief er jene Nacht bei ihr.»

Nach den Paulus- und Petrusbriefen ist jedoch letztlich die Frau dem Mann unterworfen, der das «Haupt» ist. Der Mann wird zur Liebe ermahnt, die Frau zur Unterwürfigkeit verpflichtet: «So liebe jeder von euch seine Ehefrau ebenso wie sich selbst, und die Frau soll dem Mann in heiliger Scheu begegnen» (Eph 5, 33).

Zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit soll die Frau in der Gemeindeversammlung ihr Haupt verhüllt haben und hat kein Recht, in ihr zu reden (1 Kor 11, 2-16; 14, 34-40).

«Die Frau soll in der Stille lernen in aller Unterordnung; belehrend aufzutreten, gestatte ich der Frau nicht, noch daß sie sich als Herrin des Mannes aufspiele; sie soll in der Stille bleiben. Ward doch Adam zuerst erschaffen, vor Eva» (1 Tim 2, 11-14).

«Die Frauen sollen in den Gemeindeversammlungen schweigen, denn es ist ihnen nicht gestattet, zu reden, sondern sie sollen untertan sein, *wie es auch das Gesetz bestimmt*. Wenn sie aber etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen, denn es ist ungeziemend für eine Frau, in der Gemeindeversammlung zu sprechen» (1 Kor 14, 34-35).

Im Kapitel 11 des Ersten Korintherbriefes legt Paulus fünfzehn Verse hindurch ausführlich dar, was er über die Frau denkt. Infolge ihrer Länge geben wir diese Ausführungen nicht wieder, entnehmen ihr aber die Aussage: «Der Mann... ist Bild und Abglanz Gottes – die Ehefrau aber ist der Abglanz des Mannes» (Vers 7).

Die Darlegung des hl. Paulus bringt viele Exegeten in Verlegenheit und verwirrte auch einige der damaligen Christen von Korinth, an die sich die Botschaft richtete, scheinen sich doch nicht alle an das Gesetz und die Bräuche der Zeit und des Landes gehalten zu haben, wie Paulus und die christlichen Gemeinden dies taten. Dies geht aus dem bemerkenswerten Vers 16 hervor, worin Paulus abschließend sagt: «Wenn aber jemand meint, er dürfe rechthaberisch sein – *wir* haben eine solche Gewohnheit nicht, auch nicht die Gemeinden Gottes.»

Der Sinn dieses Satzes ergibt sich aus dem Zusammenhang der gesamten Ausführungen des Paulus, der – entgegen dem, was einige zu wünschen scheinen – nicht damit einverstanden ist, daß man die Gesetze und Bräuche verletzt, die vom Gewissen der Völker, denen er die Heilsbotschaft

verkündigt, diktiert sind, wie Paulus dies in den zehn Versen, die der betreffenden Stelle unmittelbar vorangehen, darlegt.

Die Lehre und Philosophie der Paulus- und Petrusbriefe versetzte die Frau in eine Lage, die gegenüber den nichtchristlichen Auffassungen sehr vorteilig war; der Frau von heute gegenüber würden jedoch nur wenige etwas Derartiges zu behaupten wagen, abgesehen von der einer Grundlage entbehrenden und auch sehr diskutierten Idee einer gewissen Überlegenheit des Mannes.

Im Lauf seiner Geschichte bringt es das Christentum mehr oder weniger zustande, daß der Mann seine Frau zu lieben und zu achten sucht; ist dies nicht der Fall, tadelt es ihn, doch vermag die Mißbilligung ihn nur sehr oberflächlich zu treffen.

Die Frau hingegen bleibt durch das Gesetz, die Sitte und durch das Strafurteil der Kirche eisern unterworfen und niedergehalten. Das Mädchen muß in enger Abhängigkeit unter der Autorität ihrer Eltern bleiben bis zu dem Zeitpunkt, da es unter die Autorität des Gatten kommt.

Dieses ganze strenge Sittengesetz, das als «altergebrachte Ordnung» auf der Frau lastet, zerbricht in unserem Jahrhundert. Die Unterdrückung, die es mit sich brachte, konnte während neunzehn Jahrhunderten dazu dienen, die Gesellschaftsstruktur aufrechtzuerhalten und zu festigen; seitdem aber die Frau zu größerer Anerkennung gelangt ist, beginnen die Niederhaltungsmaßnahmen die Harmonie und den innern Frieden der Familie zu stören. Heute bedarf es einer andern Philosophie und einer andern Lehre, um zu einer glücklichen Verwirklichung der Familiengemeinschaft zu gelangen. Sollen wir es also aufgeben, zur Lehre des Christentums zu stehen? Nein, in keinem Fall. Im Gegenteil müssen wir sie voll zu verwirklichen trachten, wie wir weiter unten sehen werden.

3. Das Wirtschaftsleben

Vor dem Zeitalter des Handelsverkehrs und der Maschinen war es so gut wie unmöglich, sich ein Wirtschaftsleben ohne Sklavenarbeit vorzustellen. Die Notwendigkeit von Handarbeiten, die Schwierigkeiten des Warenaustausches, die Armut großer Massen hätten den Gedanken, ganz allgemein ein System freiwilliger, bezahlter Arbeit einzuführen, als illusorisch erscheinen lassen.

Den Verhältnissen der Epoche entsprechend verwirft das Christentum die Sklaverei weder in der Lehre der Apostel noch im Verlauf seiner Geschichte, bis sie im letzten Jahrhundert wenigstens

um ihre Rechtsgeltung gebracht wurde, wenn auch der Geist der Institution sich in verschiedenen Formen des Servilismus bis heute fortsetzt.

Paulus und Petrus halten am Grundsatz der Gleichheit fest und ermahnen die Herren, die Sklaven als ihre Brüder in Christus zu behandeln: «Ihr wißt ja, euer gemeinsamer Herr ist im Himmel und vor ihm gilt kein Ansehen der Person (Eph 6, 9).

Der Sklave muß dem Herrn mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit des Herzens gehorchen, indem er aus seinem Gewissen heraus mit Willigkeit dient (Eph 6, 5–8).

Petrus geht noch weiter: «Ihr Sklaven, seid euren Herren untertan in aller Furcht, nicht nur den guten und freundlichen, sondern auch den ungerechten. Denn es ist Gnade, wenn man aus Gewissenstreue zu Gott Trübsal zu erdulden und Unrecht zu leiden hat. Was für ein Ruhm wäre es, wenn ihr euch vergangen hättet und würdet die Züchtigung dafür ertragen? Handelt ihr dagegen recht und müßt dafür leiden und tragt es, so ist es Gnade vor Gott» (1 Petr 2, 18–20).

Dem Sklaven, der Christ ist, muß die Freilassung unwichtig sein. Kein Klassenbewußtsein würde es rechtfertigen, für sie zu kämpfen: «In dem Stande, in dem ein jeder berufen wurde, darin soll er bleiben. Bist du als Sklave berufen worden, so mache dir deswegen keinen Kummer, sondern selbst wenn du frei werden könntest, bleibe um so lieber dabei!... Ein jeder soll in dem (Stand), worin er berufen wurde, vor Gott bleiben» (1 Kor 7, 20f, 24).

Der Gläubige wird nicht aufgefordert, seine Sklaven zu entlassen, sondern im Gegenteil werden Sklaven, die gläubige Herren haben, ermahnt, diesen «um so eifriger zu dienen, weil sie sich als Gläubige und Gottgeliebte des Wohltuns befließen» (1 Tim 6, 2).

II. DER GESETZESTRADITIONALISMUS

Es bildet einen charakteristischen Zug des Gesetzes, daß es sich im menschlichen Geist tief zu verwurzeln vermag.

In der Überlieferung liegt die Kraft des Gesetzes und der Moral. Indem diese so verwurzelt und von Generation zu Generation weitergegeben werden, erlangen sie eine Beharrungskraft, die sie gegenüber jedem Versuch, sie zu ändern, äußerst widerstandsfähig macht.

Daraus erklärt sich auch die Haltung, welche die Kirche im Lauf der Geschichte gegenüber der Un-

tertänigkeit des Untertanen, der Frau und des Sklaven eingenommen hat.

Im Lauf der Geschichte kam es immer wieder zu heftigen Befreiungsbewegungen der unterdrückten Völker, und der verurteilte, gottlose Liberalismus setzte sich für die Befreiung der Sklaven ein. In unserem Jahrhundert haben wir den heldenhafte, hochgemuten passiven Widerstand Gandhis erlebt und den zwar ins Lächerliche gezogenen, doch wirksamen Einsatz der Vorkämpferinnen für das Frauenstimmrecht. Gewaltsame oder gewaltlose Aktionen, die gegen die «Untertänigkeiten» vorgingen und die wir alle nun als gerecht ansehen, fanden bei der Kirche weder Unterstützung noch Zustimmung.

Die Lehre, von der wir sprechen, hielt sich im Christentum während neunzehn Jahrhunderten nahezu unverändert. Nach und nach wich sie vor neuen menschlichen Wirklichkeiten, die unabwiesbar waren, wie z. B. die Unterdrückung der Sklaverei, das Verschwinden und Außerkurskommen der absoluten Regierungen und heute die Ablehnung der Imperialismen und die Änderung des Denkens über die Frau.

Die katholische Kirche und ganz allgemein alle christlichen Kirchen waren so die konservierende Kraft par excellence einer Gesellschaftsstruktur, die nur von einer sachlichen und menschlichen Wirklichkeit überwunden wurde, die sie zu Fall brachten und deren innere Stoßkraft die Kirche selbst in Gefahr bringt.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Lehre der Apostel über die Sklaverei nur eine Weiterführung und einen Teil der Lehre über das Eigentum bildet, worin der Sklave, das Tier und die übrigen Güter in die gleiche Kategorie der Dinge, die man sich aneignen kann, eingestuft wurden: «Du sollst nicht verlangen nach dem Weibe deines Nächsten und nicht begehren nach dem Hause oder Acker deines Nächsten, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, nach seinem Rinde oder seinem Esel, nach irgend etwas, was dein Nächster besitzt» (Dt 5, 21).

1. Gesellschaftslehre

Im dargelegten Sinn stellen die drei «Untertänigkeiten» einen Hauptbestandteil der Soziallehre dar, die in den Apostelbriefen formuliert und von der Kirche viele Jahrhunderte hindurch nicht modifiziert wurde.

Vor der Anerkennung dieser Tatsache schrecken wir Katholiken ebensowohl zurück wie das heutige Denken die Lehre von den drei «Unter-

tänigkeiten» von sich weist. Diese wird von den verschiedensten politischen Richtungen abgelehnt, da sie menschlich und gesellschaftlich für uns unannehmbar geworden ist. Zudem schließt sie Auffassungen in sich, die die moderne Psychologie wissenschaftlich widerlegt.

Es erhebt sich leicht die Frage, ob die Kirche, wie Marx behauptet hat, «Opium für das Volk» gewesen ist oder immer noch ist.

Wie wir dargelegt haben, war zwar dieses Gedankengefüge sinnvoll, wirklichkeitsentsprechend und wirksam in der Epoche, in der diese Ideen formuliert wurden. Zudem stellen diese einen offensichtlichen Fortschritt dar gegenüber den Sitten und Gesetzen anderer Völker. Doch vermögen diese Überlegungen nicht zu befriedigen.

Die angeführten Briefe gehören zur Heiligen Schrift und somit zur Offenbarung, die das Leben und Denken der Kirche erhellt und trägt. Wenn man darin solche Aussagen liest, führt dies von selbst dazu, daß alle Christen diese Grundsätze annehmen und sie für unveränderlich halten, wie dies denn auch in der Geschichte tatsächlich eingetreten ist.

Die Behauptung, diese Lehre sei zeitbedingt gewesen und sei heute überholt, läuft auf die Forderung hinaus, die ganze Heilige Schrift könne durch die menschliche Entwicklung um ihre Geltung und ihre Sinnhaftigkeit gebracht werden. Und doch kommt man nicht um dieses Problem herum, das sich uns stellt, und wir wären sehr schlecht beraten, wollten wir den Kopf in den Sand stecken, statt den wahren Sinn dieser Untertänigkeiten herauszufinden, die uns auf den ersten Blick so verwirlich anmuten.

2. Die Antinomie des biblischen Denkens

Würden uns die Apostelbriefe nur die von uns dargelegten «Untertänigkeiten» aufzeigen, so dürfte man mit Fug und Recht behaupten, daß diese Schriften, die den Christen als unfehlbar und heilig gelten, für den modernen Menschen sinnlos geworden seien und dem Fortschritt entgegenstünden. War diese Lehre, als sie formuliert wurde, nur von zeitbedingtem Wert, so hätte man zum mindesten erwarten dürfen, daß sie als zeitbedingt und nicht als bleibend gültig hingestellt worden wäre. Andernfalls wird jede Erklärung a posteriori stets ein Bedenken zurücklassen. Deswegen ist es wichtig zu wissen, wie diese Lehre in der Heiligen Schrift selbst in Wirklichkeit und von innen her vertreten wird.

In der Tat sprechen die Briefe nicht nur von der Unterordnung des Untertanen, der Frau oder des Sklaven, sondern sie richten zugleich den Glauben und die Hoffnung des Christen darauf aus, nach der Befreiung von diesen Knechtschaften zu streben:

Die ganze Natur, die nicht freiwillig, sondern mit Gewalt der Knechtschaft unterworfen wurde, schreit in der Hoffnung auf Befreiung in Geburtswehen auf (vgl. Röm 8).

«Sollte er (der Sohn Gottes) doch alle, die unter der Gesetzesherrschaft standen, loskaufen, und wir sollten das Recht von Kindern empfangen... So bist du – dank Gott – nicht mehr Knecht, sondern Kind» (Gal 4, 5 und 7).

Im Alten Testament normieren die Gesetzesvorschriften die Knechtschaften, die zu der Etappe gehören, in der das jüdische Volk lebt und in der ganz allgemein die damaligen Völker leben, mit denen es Israel zu tun hat. Doch zur selben Zeit besingen die Propheten den Untergang der weltbeherrschenden Mächte und die Befreiung des Menschen.

Das Gesetz spricht gegenüber dem «Sohn der Sklavin» die Sprache der Untertänigkeiten; die Propheten wenden sich an den «Sohn der Freien» und verheißen eine Menschheit, die von den Gewalten, von denen sie versklavt wurde, befreit, erlöst, ihnen entrissen ist.

Die Verkündigung Christi ist die «frohe Botschaft», die schon bei den Propheten vorweggenommen worden war, und so enthalten denn die vier Evangelien keine der Untertänigkeiten, sondern sie rütteln im Gegenteil an den Fundamenten aller Strukturen der Herrschaft und Gewalt eines Menschen über andere Menschen und stoßen sie um.

«Nennt niemanden Vater!... Nennt niemanden Meister!» (Mt 23). Maria singt: «Er stürzt die Gewaltigen von ihrem Thron; Niedrige aber erhöht er» (Lk 1, 52). Der Sklave ist sich in seinem Geiste schon bewußt, daß er «Freigelassener mit Christus» ist. Der der Frau zukommende Glanz, wie er in der Jungfräulichkeit Marias bestätigt wird, befreit alle Frauen davon, «Abglanz des Mannes» zu sein.

Die gleiche Dualität oder scheinbare Ambiguität, wie sie im Alten Testament zwischen Gesetzesknechtschaft und prophetischer Befreiung besteht, ist auch in den Apostelbriefen und im Leben der Kirche vorhanden.

Die Briefe, die an und für sich Akte des kirchlichen Lebens sind, wiederholen und erläutern uns die befreiende Lehre der Evangelien und setzen

zugleich kraft der Autorität der Kirche Normen für das zeitliche Leben der Christen in einer gegebenen Gesellschaft fest und unterstellen es in zeitentsprechender Form Geboten. Dieses innerkirchliche Gesetz muß im Laufe der Zeiten bei seiner Übertragung auf andere Nationen oder Kulturen überprüft und erneuert werden.

Der Mensch gewöhnt sich an das Gesetz; das Gesetz hat die Tendenz, dauernde Geltung zu beanspruchen; in jedem Fall aber wurde der Weg zur Befreiung eröffnet und haben die Untertänigkeiten dadurch eine Grenze erhalten, daß das System der Gebräuche und Gesetze, das die Struktur der Gesellschaft bildete, in die sich das Christentum inkorporierte, freiwillig für eine bestimmte Zeit provisorisch übernommen wurde (vgl. 1 Kor 7).

3. Gesetz und Brauch

Um die Lehre, die Paulus und Petrus von diesen drei «Untertänigkeiten» sprechen läßt, voll zu erfassen und anzunehmen, müssen wir in die Frage eindringen, was für das Christentum das Gesetz bedeutet, was für eine Gesetzesphilosophie es hat, da ja all das zum Gesetz, zum schriftlich niedergelegten Gesetz oder zum verpflichtenden Brauch gehört, was sich auf die Rechtsstruktur der Gesellschaft bezieht, und selbstverständlich auch die Beziehungen zwischen Staat und Einzelperson, Gatte und Gattin, Herr und Sklave.

Diese Lehre von den Untertänigkeiten hat ihre Grundlage im jüdischen Gesetz und in den Sittengesetzen und Bräuchen aller Völker der Antike; es sind Gesetze und Bräuche, von denen Christus sagte, er sei nicht gekommen, sie abzuschaffen, sondern sie zu vervollkommen und so zu vollenden, daß sie ihr Ziel erreichen (Mt 5, 17).

Die drei «Untertänigkeiten» werden von Paulus und Petrus als Maxime aufgestellt in Briefen, die sich an Leute ihrer Zeit richten; sie ersuchen diese, allen Gesetzen nachzukommen, die die Gesellschaft, in der sie leben, strukturieren.

Christus kam, um die Menschheit von allen Übeln zu befreien, unter denen sie leidet, und in seinem Heilswirken nimmt die Befreiung vom Gesetz, das den Menschen versklavt, einen sehr wichtigen Platz ein.

Wir können es uns hier nicht zur Aufgabe machen, die paulinische und christliche Philosophie des Gesetzes und – als seiner Weiterführung – der Sitte systematisch zu behandeln. Dennoch müssen wir uns einerseits mit dem allgemeinen Begriff des Gesetzes befassen und andererseits mit verschiede-

nen Aussagen der Bibel über die Themen Politik, Familie und Arbeit, sonst würde es dunkel und unverständlich bleiben, was für einen Sinn diese drei «Untertänigkeiten» insbesondere für uns, die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, haben.

III. DIE CHRISTLICHE AUFFASSUNG VOM GESETZ

«Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, aus natürlichem Antrieb das Gebotene tun, so sind sie, wiewohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz: sie geben zu erkennen, daß ihnen das vom Gesetz gemeinte Werk im Herzen geschrieben steht; ihr Gewissen gibt davon Zeugnis» (Röm 2, 14–15).

So drückt sich der Apostel Paulus aus zu Beginn der Abhandlung über das Gesetz, die er an die Christen von Rom richtet. Diese sind zumeist Juden, die dem schriftlich niedergelegten mosaischen Gesetz anhangen und sich als «Führer für die Blinden, als Licht für die, die im Finstern wandeln, als Erzieher für Unweise, als Lehrer für Unmündige» (Röm 2, 19–20) vorkommen gegenüber den Römern, die ihr eigenes, schriftlich niedergelegtes und in der Gewohnheit verankertes («in ihr Herz geschriebenes») Gesetz besitzen, das für das Christentum gleichfalls gültig und so vollkommen ist, daß es zur Rechtsgrundlage in der modernen westlichen Welt geworden ist.

1. Das Gesetz kommt von Gott

Diesen vom Gefühl der Überlegenheit ihres Gesetzes erfüllten Juden, die in selbstgefälliger Haltung auf die Gesetze der andern Völker herabschauen, bringt Paulus bei: «Der leiblich Unbeschnittene, der jedoch das Gesetz erfüllt, wird dich richten, der du trotz Buchstaben und Beschneidung zum Übertreter des Gesetzes wurdest» (Röm 2, 27).

Und es ist nicht anzunehmen, daß hier vom Unbeschnittenen verlangt wird, das mosaische Gesetz zu erfüllen, wird doch im gleichen Kapitel des Römerbriefs unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Heiden, die sich selbst Gesetz sind, erklärt, «daß ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch verteidigen an dem Tage, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird» (Röm 2, 15–16).

Somit steht fest, welches die erste Stellungnahme des Paulus zum Gesetze ist: der tiefe Respekt ihm gegenüber (wir werden weiter unten auf diesen wichtigen Punkt zu sprechen kommen), ob es sich

nun um das schriftlich niedergelegte und am Berge Sinai von Gott feierlich sanktionierte Gesetz handelt oder um das Gesetz irgendeines andern Volkes, das in vielen Fällen bloß ins Herz geschrieben, aber vor dem Urteil Gottes ebenfalls gültig ist.

2. Das Gesetz versklavt den Menschen

«Das Gesetz ist ein Zuchtmeister geworden für uns bis zu Christus» (Gal 3, 24).

«Solange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Sklaven, obgleich er Herr von allem ist, sondern er steht unter Vormündern und Haushaltern bis zu der vom Vater vorherbestimmten Zeit. So waren auch wir, als wir unmündig waren, den Naturmächten der Welt wie Sklaven unterworfen» (Gal 4, 1–3).

Als Zweites sagt also Paulus vom Gesetz aus: Das Gesetz ist für den Menschen ein Zuchtmeister; als Zuchtmeister unterwirft es ihn Untertänigkeiten und Sklavereien, wie sie einer rudimentären Gesellschaft eigen sind. Sein Wert besteht in der Erfüllung seiner Vorschriften, die den Menschen zu einer Haltung bringen, wie sie Gott und der Gesellschaft gegenüber angebracht ist. Als solches macht es, wie Paulus darlegt, nicht gerecht und besitzt es nicht den heiligen Charakter, den ihm die Juden beimessen wollten; im Gegenteil sollen wir, wenn wir vom Gesetz frei sind, nicht darnach trachten, uns wieder in seine Knechtschaft zu begeben.

3. Das Gesetz ist veränderlich und vorübergehend

«Wie könnt ihr wieder zurückkehren zu den schwachen und armseligen Naturmächten, denen ihr wieder von neuem dienen wollt?» (Gal 4, 9).

Aus den angeführten Stellen läßt sich ein drittes Charakteristikum des Gesetzes entnehmen: seine Vorläufigkeit – eine Eigenschaft, die es in dem Maße besitzt wie die materielle und geistige Struktur der Gesellschaft, von der es sich herleitet. Am Gesetz gestaltet ebenfalls mit die Beziehung der betreffenden Gesellschaft zu Gott, wie sie in ihrem Priestertum, Kult und in ihren Riten zum Ausdruck gebracht wird.

«Wenn von einem neuen Bunde die Rede ist, so ist der frühere für überholt erklärt – und das Überholte und Veraltete ist dem Verschwinden nahe» (Hebr 8, 13).

Es ist entscheidend wichtig, zu wissen: das alte Gesetz verschwindet nicht einfach mit Christus, sonst wäre ja das sittliche Empfinden der Menschheit gewaltsam verändert worden. Das Gesetz

wird von Christus als alt deklariert; es veraltet und ist am Verschwinden.

Das Gesetz wurde mit Christus ans Kreuz gehftet (vgl. Kol 2), aber erst ungefähr zwanzig Jahre später, auf dem ersten Konzil zu Jerusalem, beginnt die Kirche sehr behutsam, die hauptsächlichsten mosaischen Gesetzesvorschriften wegzuräumen, wobei sie jedoch immer noch Gesetze beibehält, die im Licht des Neuen Testaments unverstündlich geworden sind: «Euch keine weitere Last aufzulegen außer diesen notwendigen Stücken, daß ihr euch von Götzenopferfleisch und Blut und von Ersticktem enthaltet...» (Apg 15, 28–29).

Der Befreiungsprozeß nimmt im Leben der Kirche seinen Gang, weist Höhen und Tiefen auf und ist zweifellos noch bei weitem nicht an seinem Ende angelangt.

Dieser neue Bund, der das Gesetz zum allmählichen Verschwinden bringt, ist Christus, der den Akt der Gesetzesgerechtigkeit durch die Liebe ersetzt, die sich im Glauben auswirkt und das Gebot durch die freiwillige Hingabe an die Verwirklichung des Gottesreiches ersetzt.

«Er hat uns alle Missetaten erlassen, hat unseren Schuldschein, der mit seinen Forderungen gegen uns zeugte, getilgt, hat ihn beseitigt, ans Kreuz gehftet. Dadurch hat er die Mächte und Gewalten entwaffnet...» (Kol 2, 14–15).

Die Befreiung vom Gesetz bedeutet auch die Tilgung der Schuld und die Entmächtigung der geistigen Herrschaften und Mächte, welche die verschiedenen menschlichen Gesellschaften (Nationen, Reiche oder Regimes) strukturieren und beseelen und die ihre Macht verlieren, sobald kein Gesetz mehr da ist.

4. Die negative Seite des Gesetzes

Die so oft wiederkehrende Aussage des Paulus über die Erlösung oder Befreiung der Menschheit vom Gesetz stellt uns vor ein viertes Charakteristikum von entscheidender Wichtigkeit: vor die Tatsache nämlich, daß das Gesetz eine tief negative Seite aufweist, die folgende Aspekte umfaßt:

a) Wie wir bereits dargelegt haben, unterstellt das Gesetz den Menschen Untertänigkeiten und Knechtschaften, verfremdet sein Denken und ordnet ihn der Willkür und Härte unmenschlicher geistiger Systeme unter, die für die verschiedenen Regierungssysteme – Gewalten – (denken wir z. B. an den Nazismus) charakteristisch sind.

b) Es unterstellt ihn «rudimentären» Formen der menschlichen Gesellschaft. Infolge des ihm

innewohnenden Widerstrebens gegen Modifikationen hat das Gesetz die Tendenz, bleibende Geltung zu beanspruchen, und die Sicht auf die eigentlichen Zielsetzungen, denen es seinen Ursprung verdankt, wird verengt.

c) Für den, der ihm unterstellt ist, bringt das Gesetz einen Anreiz zur Sünde mit sich, der von ähnlicher Natur ist wie die krankhafte Reaktion, die nach der modernen Psychologie von den Verdrängungen hervorgerufen wird. In Kapitel 7 des Römerbriefs legt Paulus diesen Zusammenhang ausführlich dar.

d) Das Gesetz ist sodann nicht unbedingt an und für sich gut, da es Ausdruck der sittlichen und materiellen Situation einer Menschengruppe ist, wie dies im Alten und im Neuen Testament zum Ausdruck kommt:

«Weil sie meine Gebote nicht hielten und meine Satzungen mißachteten und meine Sabbate entweihten und weil ihre Augen an den Götzen ihrer Väter hingen. So habe denn auch ich ihnen Satzungen gegeben, die nicht gut waren, und Gebote, durch die sie nicht am Leben bleiben konnten» (Ez 20, 24–25).

Und Jesus sagt in bezug auf die unmenschlichen Scheidungsgesetze: «Mit Rücksicht auf die Härte eures Herzens hat euch Moses erlaubt, eure Frauen zu entlassen» (Mt 19, 8).

Sämtliche Fehler des Legalismus, die wir aufgezählt haben, werden in den Paulusbriefen analysiert. Paulus nimmt so Stellung gegen die dauernde Option des Menschen für das Gesetz, die jener Entscheidung gleichkommt, die im Paradies für das «Wissen um Gut und Böses» getroffen wurde.

IV. DAS GESETZ JAHWES

Der Apostel Paulus zeigt uns sämtliche negativen Aspekte des Gesetzes auf. In fast allen seinen Briefen stellt er das Gesetz und Christus in Gegensatz zueinander. Er kämpft kühn gegen die unwillkürliche menschliche Tendenz an, sich der Freiheit zu verschließen und sich immer wieder dem Gesetz zu unterstellen.

Der gleiche Legalismus, den die Pharisäer Christus entgegenstellten, setzt sich immer wieder in den Gemeinden fort, an welche die Briefe sich richten. Seine Bekämpfung bildet in ihnen ein zentrales Thema, und gerade in diesem Punkt behält das prophetische Wort volle Aktualität, da das Bestreben, zugunsten des Gesetzes auf die durch den Glauben gegebene Freiheit zu verzichten, stets am Werke ist.

Trotzdem sagt uns der hl. Paulus ebenfalls, daß das Gesetz gerecht, heilig und gut ist (Röm 7, 12), und die Promulgation des mosaischen Gesetzes wird im Buch Exodus in einen wuchtig-feierlichen Rahmen voller mächtiger, eindrucklichster und schaudererregender natürlicher und übernatürlicher Phänomene hineingestellt (Ex 20, 18–21).

Es wird metaphorisch davon gesprochen, daß Gott dem Moses das Gesetz diktiert oder daß sein Finger es auf die Steintafeln geschrieben habe (Ex 31, 18) – Symbole der göttlichen Inspiration, die das Neue Testament dem Gesetz in weitem Maße zuerkennt, wenn auch in viel bescheidenerer Form.

Das Gesetz, ob es sich nun um das schriftlich niedergelegte Gesetz oder bloß um verpflichtenden Brauch handelt, ist in letzter Instanz das Erzeugnis des Gesellschaftsgewissens des Volkes. Es gehört einem bestimmten Volk und einer bestimmten Epoche an.

«Heiden, die das Gesetz nicht haben, ... sind ... sich selbst Gesetz: sie geben zu erkennen, daß ihnen das vom Gesetz gemeinte Werk im Herzen geschrieben steht: ihr Gewissen gibt davon Zeugnis und ihre Gedanken klagen sich untereinander an oder verteidigen sich auch» (Röm 2, 14–15).

Um seiner Herzenshärte, seines mangelnden sittlichen Empfindens willen erhält das jüdische Volk das Gesetz und, als Teil von diesem, das Ritual der Opfer, die dazu bestimmt sind, die Schuld derer, die es übertreten, wieder gutzumachen; aber sie haben nur einen symbolischen Wert und sind an und für sich nicht imstande, das Gewissen von Schuld zu befreien (Hebr 9).

Von Gut und Böse ist die Rede auf Grund dieser drei als synonym verwendeten Begriffe – Gewissen, Herz, Gesinnung – und im Zusammenhang damit vom Gesetz mit seinen Vorschriften, mit den Riten und Opfern zur Sühnung der Schuld, während die Kultopfer die gesetzliche Regelung der Anbetung bilden, die der Mensch kraft seines Gewissens Gott schuldet (Röm 1, 20–21).

Indem das Gesetz zum verpflichtenden Brauch oder zur schriftlich fixierten Vorschrift wird, steht es über dem Individuum, da es das Erbgut des Volkes bildet, aus dessen Gewissen es stammt.

Im Gesellschaftsgewissen, d. h. im geballten Gewissen der Gemeinschaft tritt, gleich wie im individuellen Gewissen, das Licht in Erscheinung, «das in der Finsternis leuchtet» (Jo 1, 5) und das auszulöschen der Finsternis nicht gelingt.

Dieses «Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet» (Jo 1, 9) und ihm die unsichtbaren Dinge Gottes zeigt, ist Gott selbst: der

Logos Gottes, der das Gewissen und Denken der Völker und ihrer Lenker erleuchtet und zum Wohl der Gesellschaft das Gesetz hervorbringt.

Das ist der Grund, weshalb wir mit vollem Recht behaupten können, daß – wie die Autorität, die es erläßt – auch das Gesetz selbst von Gott stammt. Und es läßt sich ebenfalls mit Fug und Recht sagen, daß Gott die hervorragenden Staatslenker erleuchtet, die es verstehen, das Gewissen und die Bedürfnisse ihres Volkes richtig zu deuten und in einem nicht theoretischen, sondern existentiellen Prozeß in aller Weisheit das Gesetz zu formulieren.

Moses wurde eine noch größere Erleuchtung zuteil, da zu dem in vier Büchern des Pentateuchs enthaltenen Gesetz noch die prophetische Offenbarung kommt, und das Gesetz selbst ist sinnbildlich prophetisch. Moses hat zweifellos die göttliche Offenbarung in noch viel größerem Maß erhalten als die Gesetzgeber mancher Völker, deren Satzungen wir mit Bewunderung lesen.

Dank der ihm zuteilgewordenen Offenbarung gelingt es Moses, das, was das Gewissen des jüdischen Volkes und die Epoche, in der es lebt, an Daseinsnormen enthält, mit dem Symbolgehalt und der Prophetie zu verbinden, die sein Herz zur Hoffnung auf den seinem Vater Abraham verheißenen Heilbringer hinzieht.

So kommt es zu der inneren Antinomie des Gesetzes, das von Gott stammt, dem Apostel Paulus als «heilig, gerecht und gut» gilt, von dem er aber auch sagt: «Das Gebot, das zum Leben führen sollte, das gerade gereichte mir zum Tode» (Röm 7, 10), und für Petrus ist das Gesetz «ein Joch, das weder unsre Väter noch wir zu tragen vermocht haben» (Apg 15, 10).

Aus dieser Antinomie entsteht die weitere Antinomie des biblischen Denkens in der Lehre über die Untertänigkeiten. Sie zu erfassen, ist der einzige Weg zum Verständnis der Heiligen Schrift, die uns aus dem Konzept bringt durch den unvermeidlichen Gegensatz zwischen der Majestät des Sinai und der Menge von gesetzlichen oder rituellen Anordnungen, die sie aus ihm ableitet und die für uns unverständlich sind. So klärt sich auch der scheinbare Gegensatz zwischen den euphorischen Lobsprüchen auf Gebot und Gesetz, die wir im Alten Testament antreffen (vgl. z. B. Ps 118), und dem Paulinischen Denken darüber, wie es vor allem in den Briefen an die Römer und die Galater sich äußert.

Und schließlich erklärt es auch den Kontrast zwischen der Lehre über die Untertänigkeiten, die

offensichtlich bloß vorläufigen Charakter hat, und dem christlichen Denken, das die Befreiung der Menschheit so nachdrücklich fordert und heute, nach dem Zweiten Vatikanum, sich noch stärker geltend macht.

V. DIE FÜRSTENTÜMER, HERRSCHAFTEN UND MÄCHTE

Damit, daß es einen Untergebenen gibt, gibt es auch einen Gebieter; die Frau ist der Gewalt unterstellt, die das Gesetz dem Mann zuerkennt; dem Sklaven entspricht der «dominus».

Diese Mächte regieren die Welt; die «Beherrscher dieser Welt der Finsternis» (Eph 6, 12) stellen sich über den Menschen und unterwerfen ihn ihrer Herrschaft, behalten jedoch dabei ihre eigene Identität und Personalität, wie sie jedem Zeitalter, System oder Reich zu eigen sind. In diesem Sinn sind sie Geistwesen, die von einem bestimmten Geist erfüllt und beseelt sind, den die Bibel als Engel oder Dämon identifiziert (vgl. Dn 10).

Für die Schrift besitzt jedes der großen Reiche oder Fürstentümer ein geistiges oder überirdisches Gegenstück, das den himmlischen Bereichen angehört, und so hat die irdische Macht in der Überwelt ihr Abbild, und umgekehrt finden die himmlischen Gewalten ihre Entsprechung im irdischen Bereich (vgl. Dn 7).

Die gleichen Gedanken kommen fortwährend auch in unserer Sprache des zwanzigsten Jahrhunderts zum Vorschein, wenn wir z. B. vom Geist des Nazismus, vom Geist des Kommunismus, Imperialismus, Kapitalismus usw. sprechen.

Der Apostel Paulus spricht von solchen Mächten und nennt sie gleichzeitig «Beherrscher dieser Welt der Finsternis» und «Geisterwesen der Bosheit in den himmlischen Regionen» (Eph 6, 12).

Der Geist des Bösen, Satan, erhebt protzig Anspruch auf die Oberherrschaft über die Reiche dieser Welt: «Er zeigte ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblick und sagte zu ihm: «Ich will dir all diese Macht und Herrlichkeit geben, denn mir ist sie verliehen, und ich gebe sie, wem ich will» (Lk 4, 6). Die Schrift hingegen verkündet die Suprematie Christi «über jede Gewalt... nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen» (Eph 1, 21).

Noch mehr: Die Prophetie verheißt die Aufhebung jeglicher Gewalt, Macht und Kraft (1 Kor 15, 24), d. h. die Befreiung des Menschen von drei Verhaltensweisen seines gesellschaftlichen Wesens.

1. Herrschaft, Zeugung und Besitz

Drei Verhaltensweisen, die drei Selbstentfremdungen in sich schließen und drei Sehnsüchte nach Befreiung – eine Problematik, die sich von der Genesis zur Apokalypse erstreckt.

Gleich wie die Frucht des Baumes der Unterscheidung zwischen Gut und Böses ist für den Menschen das Gesetz Todeswerkzeug, wovon Christus durch sein Kreuz befreit, und doch drängt ein zwangsläufiger innerer Impuls den Menschen zum Aufbau der Gesetzes- und Staatsmacht, der er einen harten Tribut der Versklavung zu leisten hat.

Durch Samuel gibt Gott dem Volk, das nach einem König schreit, zu bedenken, was dies mit sich bringt:

«Das wird die Gerechtsame des Königs sein, der über euch herrschen soll: eure Söhne wird er nehmen, daß er sie für seine Wagen und seine Rosse verwende, daß sie vor seinem Wagen herlaufen, daß er sie zu seinen Obersten über Tausend und zu Obersten über Fünfundzig mache, daß sie seine Äcker pflügen und seine Ernte schneiden und daß sie seine Kriegswaffen und seine Wagengeräte machen.

Eure Töchter wird er nehmen, daß sie ihm Salben mischen, ihm kochen und backen. Eure besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er nehmen und seinen Dienern geben. Von euren Saaten und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Dienern geben. Eure Knechte und Mägde und eure schönsten Rinder und eure Esel wird er nehmen und für seine Hofhaltung verwenden. Von euren Schafen wird er den Zehnten nehmen, und ihr selbst müßt seine Sklaven sein...»

«Aber das Volk weigerte sich, auf Samuel zu hören, und sprach: «Nein! ein König soll über uns herrschen!...»

Der Herr aber sprach zu Samuel: «Willfahre ihrem Begehren und gib ihnen einen König!» (1 Sm 8, 11–22.)

So erleuchtet Gott Samuel, den Hohenpriester, damit er einen König salbt und ihn über Israel setzt. Dessen Autorität wird von Gott kommen, jedoch ist es das Gewissen des Volkes, das nach ihm verlangt hat.

Die fortwährende Option des Menschen für das Gesetz läßt ihn entgegen dem Rat des Priesters, entgegen dem göttlichen Prophetenwort, entgegen seinem eigenen Interesse und dem seiner Familie und seines Landes eine harte Autorität einsetzen, die ihn letztlich versklavt.

Im Laufe der Geschichte dienen die Heere weiterhin ihren Fürsten, deren Machtkämpfen, deren fast immer nicht mit denen des Volkes übereinstimmenden Interessen, deren Herrschaft über das Volk, deren blutigen Unterdrückungsmaßnahmen. Und es ist falsch, sie Söldnerheere zu nennen: sie sind nicht um des Geldes willen da; sie sind da infolge dieser menschlichen Option für das Gesetz.

Christus gehorcht dem Gesetz und den priesterlichen und bürgerlichen Amtsträgern, doch über diesen Gehorsam stellt er die Erfüllung der Sendung, die ihm sein Vater aufgetragen hat, und auch das höchste Ziel, vor allem das Wohl der andern zu suchen, das neue und einzige Gesetz, das höchste Gesetz der Liebe.

Wie das Gesetz, so erhält auch die Autorität durch Christus eine neue Dimension: Beide sind zeitweilige Instrumente, um in der menschlichen Gesellschaft die Gerechtigkeit zu begründen. «Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen» (Mt 3, 15), sagt Christus, und nachdem Paulus in Röm 13 behauptet hat, daß die Autorität «von Gott» kommt, untersucht er die Gründe dafür: die Autorität ist Werkzeug der Gerechtigkeit (sie belohnt die Rechtschaffenen und bestraft die Missetäter); man muß «um des Gewissens wegen» gehorchen; die Amtsträger sind Diener Gottes, d. h. sie kommen der Sendung nach, dem Gesetz Nachachtung zu verschaffen.

Die Autorität ist die sichtbare Seite des Gesetzes; im Respekt, den sie einflößt, liegt seine Kraft, so daß es ohne Gesetz keine Autorität und umgekehrt ohne Autorität kein Gesetz gäbe.

Beide aber, Autorität und Gesetz, bestehen nur zeitweilig, solange bis jeder Herrschaft, Gewalt und Macht ein Ende bereitet wird; beide unterliegen auch der Veraltung und Erneuerung; langsam, jedoch fortwährend ändern sie sich im Lauf der Geschichte, da beide Erzeugnisse des menschlichen Gewissens und insbesondere des Verhaltens der Gesellschaftsgruppe sind, die mit der Zeit sich wandeln und verändern und die wir heute in einer schwindelerregenden Evolution begriffen sehen, zu der die wissenschaftliche Entwicklung, das Streben nach Fortschritt und, obwohl wir dies nicht bemessen können, auch die Maturation des Christentums den Impuls geben.

Die Zeugung und der Besitz von Gütern bringen außerhalb des Christentums ein Gefühl mit sich, das in den Folgen der Ursünde definiert wird, die unzutreffenderweise «Strafurteile der Genesis über den Mann und die Frau» genannt werden.

Zu ihr wird gesagt: «Mit Schmerzen sollst du

Kinder gebären» und: «Nach deinem Manne wirst du verlangen; er aber soll dein Herr sein» (Gn 3, 16).

Zu ihm wird gesagt: «Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen» (Gn 3, 19).

Versklavtsein der Frau an die Kindererzeugung; ihre Unterwerfung unter den Mann; Versklavung des Mannes an die Lebensnotwendigkeiten und den Erwerb von Gütern. So wird die Menschheit zum Sklaven dieses doppelten Ringens um das Überleben, und der Mann und die Frau sind dieser Finalität nicht bloß unterworfen, sondern diese geht ihnen vor.

In der biblischen Prähistorie finden wir zwei Aussagen dieser menschlichen Berufung, die in den Mund Gottes gelegt werden und an Adam und Noe gerichtet sind: «Seid fruchtbar und mehret euch und... herrschet über die Fische im Meere und die Vögel des Himmels, über das Vieh und alle Tiere, die auf der Erde sich regen» (Gn 1, 28; vgl. Gn 9, 1-7).

Die ganze Gesellschaftsstruktur hängt von dieser Berufung zur Weitergabe des Lebens und zum Besitz ab.

Die Ehre der Frau und die Hochschätzung, die sie von ihrem Mann erhofft, hingen in den vergangenen Zeiten von ihrer Mutterschaft ab.

Doch die Frau selbst stellt einen Gegenstand dar, den man sich aneignen kann: «Du sollst nicht begehren nach dem Hause deines Nächsten; du sollst nicht begehren nach dem Weibe deines Nächsten, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, nach seinem Rinde oder seinem Esel...» (Ex 20, 17). Als solcher ist sie ein Gut, das dem Vater gehört, der sie dem Gatten übergibt und dabei für gewöhnlich einen Preis abverlangt oder sie als Preis für kommandierte Dienste oder Kriegstaten übergibt.

Der Familienvater war Herr über Frau, Kinder, Sklaven und alle seine Güter.

Die Frau wurde im mosaischen Gesetz nicht einmal als befähigt angesehen, ohne Zustimmung des Vaters oder Gatten Gott ein Gelübde zu machen (vgl. Nm 30).

Das Gesetz Jahwes trifft Bestimmungen über die Verstoßung der Ehefrau; es sieht barbarische und magische Praktiken zur Besänftigung des eifersüchtigen Gatten vor; es schreibt vor, wie die Jungfräulichkeit der Braut zu beweisen ist, wird doch die Braut gesteinigt, wenn sie ihre Unberührtheit nicht beweisen kann; es setzt die Bedingungen fest, nach denen jede junge Israelitin zu behandeln ist, wenn sie von ihrem Vater als Sklavin verkauft wird (Ex 21, 7-11).

Das Gesetz war ebenfalls unmenschlich, was die Behandlung der Sklaven betrifft, die gleichfalls als Besitzgegenstände betrachtet wurden: «Wenn jemand seinen Sklaven oder seine Sklavin mit dem Stocke schlägt, so daß sie ihm unter der Hand sterben, so soll er bestraft werden; bleiben sie aber noch einen oder zwei Tage am Leben, so soll er nicht bestraft werden, denn es ist sein Eigentum» (Ex 21, 20-21).

Das Endziel des Christentums ist die Befreiung von diesen Gesetzen und Untertänigkeiten, die uns heute als unmenschlich widerstreben. Ihnen stellte Christus die herrliche Freiheit der Kinder Gottes entgegen, an der wir durch den Glauben schon Anteil zu haben beginnen:

«Nachdem der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister... Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib, denn ihr alle seid *einer* in Christus Jesus» (Gal 3, 25-28).

Zwischen dem rudimentären mosaischen Gesetz und dem heutigen christlichen Denken sind fünf- unddreißig Jahrhunderte beständiger Evolution vergangen, der das Christentum unendlich viele neue Möglichkeiten eröffnete und dieses wunderbare Endziel der Befreiung setzte; doch die Menschheit hörte langsam und schwerfällig, wie die Heilige Schrift immer wieder sagt, und so erleben wir es, daß die gleiche Knechtschaft und die gleichen unmenschlichen Gesetzesformen nach der Verkündigung Christi noch durch zwanzig Jahrhunderte weiterdauern.

Die Verschacherung der Braut, die Schmach des Mädchens, das die Jungfräulichkeit verlor, die Eifersucht des Gatten, der seine Frau von der Außenwelt absperrt, der herrische Geist, in welchem der Mann über die Familie herrscht, sind in der christlichen Ära getreue Parallelen zum mosaischen Gesetz und zu andern primitiven Gesetzgebungen.

Diese patriarchalische, herrische Einstellung, die der Menschheit so viele Schmerzen und Tränen gekostet hat, können mit Fug und Recht geistige Kräfte der Bosheit genannt werden.

Wie wir sahen, lebt der Christ in einer vorläufigen Etappe. So weit er dafür Verständnis aufbringt oder so weit die Kirche ihn darauf hinweist, setzt er seine Hoffnung auf die herrliche Freiheit, die sich durchsetzen will, und er erfreut sich zum Teil schon dieser Freiheit, insofern der Glaube es ihm ermöglicht, sich geistig von den Versklavungen zu befreien, die mit der Kindererzeugung und dem Besitz zusammenhängen, und insofern der

Glaube seiner Haltung ihnen gegenüber eine neue Dimension gibt.

Unter vielen andern umreißen folgende Sätze des Evangeliums die neue Haltung, die dem Christentum zu eigen ist:

«Selig die Armen...» (Mt 5, 3).

«Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt!» (Mt 6, 25.)

«Es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Reiches der Himmel willen» (Mt 19, 12).

Gerade für die vorläufige Etappe, in der wir leben und worin das Christentum zu einer Welt und einer Gesellschaft gehört, die unter der Herrschaft dieser geistigen Mächte stehen, die dem Geist Christi so sehr entgegengesetzt sind, wird die Haltung des Christen stets jene Loslösung von den Gütern in sich schließen, von denen in den obigen Zitaten die Rede ist. Dieser Verzicht stellt die Form und das Mittel dar, um sich der Freiheit zu erfreuen: ein unvollkommener Zug der Beziehung des Menschen zu der ihn umgebenden Welt, jedoch eine notwendige Haltung, während die Herrlichkeit des Reiches durchbricht, worin der Arme und der Sanftmütige die Himmel und die Erde besetzen werden und worin der Eunuch einen Namen erhalten wird, der besser ist als der dessen, der Söhne und Töchter besitzt.

2. Die drei Gelübde

Wenn der Christ auf viele Güter, viele Freuden und Annehmlichkeiten verzichtet, die ihm die Welt, in der er lebt, bieten kann, so ist ein solcher Verzicht nur dann sinnvoll, wenn er eben vom Geist der Befreiung inspiriert ist, der ihm alle Möglichkeiten eröffnet, sein Leben der Arbeit für das Reich zu weihen und sich schon jetzt des Privilegs der Freiheit zu erfreuen.

Den drei Gewalten, die das menschliche Leben beherrschen und versklaven und sich in der Staatsgewalt, in der Kindererzeugung und im Besitz auswirken, hat die Kirche in ihrer Tradition drei feierliche Gelübde des Verzichts entgegengestellt, die die Macht, die diese drei Gewalten besitzen, lähmen und entwaffnen.

Dem Sehnen nach Macht und Herrschaft, der Selbstentfremdung des Menschen in den politischen Strukturen, die die Welt regieren, hat das Christentum den Gehorsam entgegengesetzt, jedoch einen solchen Gehorsam, der die größte Unabhängigkeit darstellt, da er den Menschen aus

dem Verwickeltsein in die Machtstrukturen der Welt löst und in die kirchlichen Gemeinschaften einfügt. Damit kommt eine so große und totale Unabhängigkeit von den Gewalten «dieser Welt» zustande, wie die Unabhängigkeit dieser kirchlichen Gemeinschaften gegenüber den menschlichen Gewalten sein müßte.

Dem Zeugungsinstinkt, der Gewalt des Mannes über die Frau und die Kinder setzt die Kirche den Zölibat entgegen nicht als Opfer und Beraubung, sondern als Freiheitsprivileg zur Arbeit für das Reich Gottes.

Dies ist der Sinn, den Paulus seinem Rat zur Ehelosigkeit gibt: «Ich will, daß ihr ohne Sorgen seid. Der Unverheiratete sorgt sich um die Dinge des Herrn, wie er dem Herrn gefallen möge; der Verheiratete aber sorgt sich um die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefallen möge» (1 Kor 7, 32–33).

Die drei Formen menschlicher Versklavung entsprechen ganz den geistigen Gewalten oder Herren, von denen Paulus spricht, da sie Bild für eine Geisteshaltung sind, die unterschiedslos den Fürsten und den Untertanen, den Mann und die Frau, den Herrn und den Sklaven knechtet und paradoxerweise, deswegen aber nicht weniger effektiv, den Herrn zum Sklaven der Güter macht, die er besitzt.

Angesichts dieser Lage versteht man, warum das Evangelium die Armut so hoch schätzt, da sie die große Befreierin des Menschen ist, der Hebel, der die gewaltigsten Machtstrukturen aus den Fundamenten hebt, und der tiefe Grund, warum das Christentum das große Kraftpotential der Menschen in den besitzlosen Massen suchen und finden ließ.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Tradition der Kirche, die sich am Evangelium inspirierte, dem Machtstreben den Gehorsam gegenüber der durch einen Oberrn vertretenen Gemeinde entgegengesetzte, den Gewalten und entsprechenden Knechtschaften in der Ehe und Kindererzeugung das Privileg des Zölibats, und dem großen Motor, der geistigen Macht, der im Verlangen nach Herrschaft und Besitz liegt und eine so gewaltige Kraft darstellt, daß Marx sie als die bestimmende Macht der Geschichte ansah, hat die Kirche das große Gelübde, das feierliche Versprechen, besitzlos zu sein, entgegengestellt.

Das große Gelübde entspricht jener Armut, welche die Evangelien und die ganze Heilige Schrift unermüdlich rühmen und seligpreisen. Doch gerade deswegen, weil diese Armut das

größte, wirksamste und mächtigste Befreiungsinstrument ist, bildet sie das schwierigste und am leichtesten zu verfehlende der drei Gelübde.

Wir dürfen den Sinn, auf den wir zu Beginn dieser Ausführungen über die Gelübde hingewiesen haben, nicht aus dem Blick verlieren: ihre befreiende Kraft, die uns vor den finstern Gewalten rettet und es uns ermöglicht, uns in Christus und sein Werk einzugliedern. Diesen Sinn vergessen hieße die Gelübde in eine materielle Realität verkehren, die des Geistes entbehren würde und innerhalb deren selbst der Ärmste vom Besitztrieb gänzlich beherrscht werden könnte.

Diesen Sinn entstellen heißt die Gelübde in ein legalistisches System der Unterwürfigkeit gegenüber gebieterischen Traditionen verkehren oder das, was ein Privileg ist, als ein verdienstvolles Opfer zu interpretieren suchen. Dadurch würde man sie für die andern zu etwas tief Odiösem machen, sie gänzlich um ihre Befreiungsmacht bringen und neue Versklavungen schaffen, die zu akzeptieren die Menschheit sich weigert.

Schluß

Die Morallehre, die wir «die drei Untertänigkeiten» genannt haben und die Gegenstand dieses Aufsatzes bildet, war eines der umstrittensten und schwierigsten Probleme des apostolischen Denkens.

Obwohl wir sie schon im Verlauf unserer Ausführungen erläutert haben, führen wir hier nochmals zusammenfassend die Gründe an, warum dem so ist:

1. Die drei Untertänigkeiten und insbesondere das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven lassen die Lehre des Christentums als unmenschlich und antisozial erscheinen.

2. Sie bilden die Grundlage der konformistischen Haltung, die dafür verantwortlich gemacht wird, daß der Kampfwille der unterdrückten Sektoren eingeschläfert wurde.

3. Diese Lehre wird in vielen neueren offiziellen Verlautbarungen der Kirche beiseitegeschoben und sogar dementiert.

4. Da es sich dabei um einen entscheidenden Punkt handelt, der die ganze Struktur des sozialen Denkens tangiert, stellt die bestehende Verwirrung die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift in Frage.

Selbstverständlich werden viele sich weigern, diese oder jene Bibelinterpretation oder verschiedene Urteile, die in diesem Aufsatz enthalten sind, zu übernehmen. Man kann jedoch nicht die ent-

scheidende Tatsache leugnen, daß diese Lehre in größerem oder geringerem Maß nicht mehr vertreten wird und daß das, was an ihr noch verteidigt werden könnte, jeden Tag weniger Annahme findet.

Die Welt von heute läßt sich von neuen Auffassungen leiten, worin der Wille zur Revolte gegen etablierte Gewalten vorherrscht, wenn man mit diesen nicht mehr einig geht; sie tritt ein für die Unabhängigkeit der Frau, die nicht mehr unterwürfig ist und nicht mehr Kopfbedeckung und Schleier, das vom alten Gesetz vorgeschriebene Sinnbild ihrer Unterwürfigkeit, trägt, sondern die gleichen Privilegien und Rechte beansprucht wie der Mann, selbst in ihrem sexuellen Verhalten; schließlich ist auch das Recht auf Privateigentum in eine Krise geraten, da jeder Gedanke an eine Herrschaft, die direkt oder indirekt Ungleichheit und damit Untertänigkeit mit sich bringt, zurückgewiesen wird.

Diese Sachlage ruft in ansehnlichen Sektoren der katholischen Kirche und der andern christlichen Kirchen große Unruhe hervor. Man betrachtet die Schwächung oder Ablehnung so vieler Institutionen, Normen, Prinzipien und ganz allgemein dessen, was man als Grundlage und Stütze der Religion und Moral ansah, als eine Katastrophe.

Uns Christen dürfen diese Wandlungen nicht alarmieren; die Formen des gesellschaftlichen Lebens haben sich geändert, und es ist ein von der Wissenschaft angenommenes Faktum, daß sie umstürzende neue Veränderungen erleiden müssen, die sie an ganz andere materielle und gesellschaftliche Umstände und an ein von Grund auf verschiedenes Universum anpassen, wie es für den Menschen die Weltraumära sein wird, die wir gegenwärtig einleiten.

Die Heilige Schrift strotzt von prophetischen Ankündigungen von Wandlungen, die noch transzendenter sind und sogar unsere Vorstellungsmöglichkeiten übersteigen.

In dem Maße als unser Universum, unser Leben und unsere Gesellschaft sich wandeln, müssen auch die Institutionen, Normen, Vorschriften, kurz gesagt alle Gesetzes- und Rechtsnormen sich ändern.

Diese transzendente und für uns unfaßliche, wahnsinnige Evolution der Bräuche und des Rechts darf den Christen nicht in Verwirrung bringen, besitzt er doch den von der Heiligen Schrift erleuchteten Kompaß des Glaubens und das oberste Gesetz der Liebe.

Als Kirche müssen wir mehr denn je auf das

«prophetische Wort» und die «Zeichen der Zeit» achten und unser Denken unablässig zu erneuern suchen. Es darf nicht sein, daß wir uns an hinfällige Formen klammern und darauf beharren, Lehren, Gebote, Gebräuche, Riten, Liturgien und so viele Dinge aufzuerlegen, die nicht nur unvereinbar sind mit der heutigen Epoche, sondern zu die-

ser geradezu im Widerspruch stehen, sie beeinträchtigen und Ärgernis bereiten.

Übersetzt von Dr. August Berz

JUAN BULNES ALDUNATE

geboren am 6. Februar 1917 in Santiago (Chile), Katholik. Nach Rechtsstudien hat er sich der Landwirtschaft gewidmet. Er veröffentlichte einige Studien zu biblischen und kirchlichen Themen.

Donald Wolf

Der heutige Mensch und das «Glück»

Im Jahre 1909 schrieb Herbert Croly einen äußerst kritischen Aufsatz über das amerikanische Leben. Doch bei aller Kritik war dieser Aufsatz von einer grenzenlosen Hoffnung durchströmt, die sich schon in seinem Titel widerspiegelte: *The Promise of American Life* (Die Verheißung des amerikanischen Lebens). Für Croly bestand die Verheißung des amerikanischen Lebens und seine Bedeutung für andere Völker überall in der Welt in drei Elementen: 1. Bessere ökonomische Bedingungen; 2. wirksame demokratische Institutionen; 3. Besserung auf moralischem und sozialem Gebiet. Die Seite des amerikanischen Lebens, die seine Verheißung und seinen Ausblick auf größeres Glück zerstörte, war die Annahme, daß ein hemmungsloser Individualismus, das Jagen nach Reichtum und ein bedenkenloses Vertrauen auf fortschreitende Industrialisierung und technologische Erfindungen automatisch eine fortschreitend bessere und menschlichere Gesellschaft bringen würden. Das Hauptproblem für Amerika, wenn und insofern es Vorbild für die Welt sein wollte, bestand darin: das soziale Leben in solche Bahnen zu lenken, daß es zu individueller Vortrefflichkeit und nationalem Wohlstand führte.

Herbert Croly selbst wußte sehr wohl, was er auf die Frage: «Was haben Sie für eine Vorstellung vom Glück des Menschen?» geantwortet hätte. Er beklagte sich indessen, daß zu wenige Menschen in den wachsenden, von der technischen Entwicklung beherrschten Industriegesellschaften sich genügend Zeit ließen, um diese Frage überhaupt zu stellen und sich selbst eine Meinung darüber zu bilden, ob soziale Entwicklung zum menschlichen

Glück führe oder nur auf den scheinbaren Determinismus der Modernisierung zutriebe. 59 Jahre nach dem Erscheinen von Crolys Aufsatz wirkt der Versuch, eine Beschreibung der Glücksvorstellung in modernen Industriegesellschaften zu geben, in sich widersprüchlich, weil man hier solche letzte Fragen gar nicht stellt. Denn der besondere Geist der Technisierung und Industrialisierung besteht offenbar gerade darin, letzten Fragen und Anliegen auszuweichen und seine Aufmerksamkeit auf vorletzte Werte zu richten. Andererseits scheinen Industriegesellschaften überall auf der Welt sich gerade in dem Maße in einem inneren Umbruch zu befinden, in dem sie es versäumt haben, diese vorletzten Werte in einen größeren Zusammenhang einzubauen, der in Richtung auf wahrhaft menschliche Ziele weist.

Die Schwächen der heutigen Gesellschaften und unsere eigene Unruhe stehen im Vordergrund unseres Bewußtseins. Was erreicht ist, halten wir für gesichert. Wir sollten uns klar darüber sein, daß die Hervorhebung der Mängel der Industriegesellschaft nicht unbedingt eine Verurteilung dieser Gesellschaftsform als solcher bedeutet, ja daß sie erst dann möglich wird, wenn ein relativ hoher Grad von Erfolgen erreicht ist. Doch das ist nicht der einzige Vorbehalt: Jeder Autor, der sich zu diesem Themenkomplex äußert, trägt seine eigenen kulturbedingten Voraussetzungen mit in seine Darstellung hinein. So wird ein Amerikaner die Dinge natürlich primär aus der Sicht seines eigenen Landes sehen. Diese Betrachtungsweise wird mehr oder weniger auch seine Kritik färben. Im Falle des amerikanischen Autors aber verursacht das vermutlich nur relativ geringe Schwierigkeiten, denn Amerika ist – im Guten wie im Bösen – das Schulbeispiel schlechthin einer von der fortschreitenden Technisierung beherrschten Industriegesellschaft und hat schon wiederholt als Muster und Maßstab für die Entwicklung anderer Länder gedient.

Die Analyse der Glücksvorstellungen in einer Industriegesellschaft wäre weniger schwierig,